

Marburger Zeitung.

Nr. 154.

Mittwoch, 25. Dezember 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Prager Blätter veröffentlichen ein Schreiben aus Belgrad, worin der Ausbruch des Krieges zwischen Serbien und der Türkei für das nächste Frühjahr mit aller Bestimmtheit vorausgesagt wird. Alle Vorbereitungen zu diesem Kriege und zu dem gleichzeitigen Aufstande der Bulgaren gegen die Pforte seien im vollen Zuge. Der letzte Ministerwechsel habe keinen anderen Zweck gehabt, als eine aufrichtige Verständigung aller Parteien, deren Hilfe und Mitwirkung im bevorstehenden entscheidenden Augenblicke notwendig seien. Zur kriegerischen Ausbildung der Bulgaren sei in Serbien eine eigene Offizierschule errichtet worden. Das in jüngster Zeit fortwährend Waffenzuzuführen nach Serbien stattfinden, sei eine bekannte Thatsache. „Ich wiederhole also“, schließt das Schreiben, „daß im nächsten Frühjahr der Krieg zwischen uns und den Türken eine unausweichliche Sache ist, — mögen dabei die Magyaren meinetwegen 200 Honved-Regimenter errichten. Unsere Losung ist: Freiheit des Südslaventhums oder Tod!“

In Moskau beschäftigt man sich fortwährend mit der sogenannten russischen Frage und der angeblich gedrückten Lage der galizischen Ruthenen. Dortige Blätter versichern, das russische Volk werde seine Brüder nicht verlassen, die durch ein unglückliches Verhängniß noch unter der Fremdherrschaft stehen, die aber nach allem Anschein nicht mehr lange dauern wird. Wie aus Lemberg geschrieben wird, hat der Ausschuss des dortigen ruthenischen Kasino's an alle ruthenischen Vereiner Galiziens die Bitte gerichtet, man möge ihm die Namen aller von der Regierung entlassenen Beamten oder sonst Verfolgten nebst ihren finanziellen Verhältnissen mittheilen, damit ihre Lage in einen leichtern Zustand versetzt werde. Man glaubt, der Ausschuss des ruthenischen Kasino's handle hier im Auftrage Rußlands.

Ein neapolitanisches Aufstandskomite hat an alle in Paris beglaubigten größeren Gesandtschaften ein Rundschreiben gerichtet, das nicht anders, als ein bourbonistischer Schmerzensschrei gegen die „Barbaren aus Nord-Italien“ charakterisirt werden kann. Es ist eine förmliche Anklageschrift gegen die Verwaltung des ehemaligen Königreichs Neapel, verlegt den Volksbeschlus, schildert in den schwärzesten Farben

das herrschende Elend und endet damit, alle Regierungen Europa's aufzufordern, der Unterdrückung von 9 Millionen ein Ende zu machen, ehe sie sich selbst Recht verschaffen.

Das französische Kriegsministerium läßt in der Presse den Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers über die Heeres-Ordnung vorarbeiten. In ganz Frankreich, in ganz Europa, schreibt der „Constitutionnel“, gebe es kein Haus, in welchem nicht die Ereignisse von 1866 einen Widerhall gefunden und wären alle Mächte daran gegangen, ihre Streitkräfte zu zählen, ihre Zeughäuser zu mustern und sich zu fragen, ob in einem gegebenen Falle der vaterländische Boden, die Ehre der Fahne und die Sicherheit der Nation gegen jeden Angriff gedeckt werden. Die Vermehrung, welche die Regierung verlange, entspreche nur demselben Schritte, der sich bei allen großen Mächten vollzogen: so habe Oesterreich seinen Heeresbestand auf über eine Million gebracht; Italien richte seine Armees auf den Fuß von 1,041,000 Mann ein; Preußen verfüge mit dem norddeutschen Bund über 900,000 Mann, und wenn man die Südstaaten hinzurechne, über 1,250,000 Mann; die russische Armee betrage auf dem gegenwärtigen Friedensfuß 735,000 Mann, könne aber auf 1,300,000 Mann gebracht werden. Der Gesetzentwurf verlange demnach für Frankreich: 1. eine aktive Armee von 800,000 Mann, und zwar unter den Fahnen 400,000 Mann und in der Reserve 400,000 Mann; 2. eine selbstpflichtige Nationalgarde von 448,000 Mann — im Ganzen 1,248,000 Mann. Der Artikel spricht dann für die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes über die Rekrutirung, über die Dienstzeit (von neun Jahren), über die für die letzten dreißig Monate des Dienstes gewährte Erlaubniß zu heiraten und die Ausbildung der selbstpflichtigen Nationalgarde.

Die Gemeinde und der Rechtsstaat.

Marburg, 24. Dezember.

„Die Volkspartei fordert die Selbstentscheidung aller Stimmfähigen, wenigstens in der Gemeinde“, so lautet eine Forderung, die wir in der Wahlbesprechung am 10. d. M. gestellt.

Blond - Köschen.

Von J. Frey.

(Schluß.)

Es war gerade die Zeit, daß die Frauen und Töchter des Dorfes ihren Flach und Hanf zum „Reiben“ brachten. Das ist ein unheimliches und ängstliches Geschäft; der schwere runde Stein schwingt sich mit donnerndem Gepolter auf seinem Bette um den aufrechtstehenden Wendelbaum, daß das kleine breiterne Mühlhäuschen vom Grundballen bis an die First erzittert. Es gehören stiel- und vorsichtige Hände zum Wenden der Flachbüschel, um nicht von dem schnellrollenden Ungethüm erfaßt zu werden. Keine Mutter entläßt ihre Tochter zur Weibe, ohne die eindringliche Mahnung: „Kind, binde deine Böpfe fest, hefte das Haarband auf; denke, denke — nimm dich in Acht!“ Und diese Ermahnungen sind gewiß keineswegs überflüssig. Wie leicht könnte die starke Lustbewegung, die durch den kreisenden Gang des Steines entsteht, ein loses Band oder eine Flechte aufwehen und das Opfer widerstandslos in den jermalmenden Strudel ziehen!

Trotz all' dieser Fährlichkeiten war das wieder muntere und schälernde Köschen jeden Nachmittag bei den Mädchen in der kleinen Reibmühle, die in der äußersten Ecke des väterlichen Baumgartens stand, da wo sich der Wald von beiden Seitenhängen des schmalen Thälchens bis auf einige Schritte an die Straße und den Mühlbach herabzieht. Mit Rath und That war die Müllerin hülfreich zur Hand und wußte die unangenehme Arbeit mit allerlei drolligen Geschichten und Schwänken zu würzen; so freundlich und lustig hatte man sie in ihrem Leben noch nicht gesehen. Aber kaum begann sich die Sonne zu neigen, so erklang im nahen Walde ein Hütthorn mit dreimaligem silberhellem Rufe und — Köschen war aus der Reibmühle verschwunden. Leute, die immer Alles wissen, wußten gleich in den ersten Tagen, daß dieser Ruf aus dem Jagdhorn des Junkers Dieblich erklang und nicht etwa dem flinken Windspiele

galt, das ruhig an der Beine neben dem Jäger berging, wohl aber des Müllers schlanker Rose, der die dunkeln Waldpfade nicht zu dunkel waren, darauf ihren Geliebten zu finden. Und diesmal wußten die Alleswissenden die Wahrheit. Im Spätherbste, an der Schwelle des Winters, war den Liebenden ein Frühling aufgegangen, reicher und blühender als Weidenblüth und Verchenschlag ihn zu zaubern vermögen. Der Junker hatte keine Ruhe gefunden in den Vergnügungen und Festen der stolzen Patrikierstadt; es war vergeblich, daß so manches schöne Auge unter perlengeschmückten Locken hervor sehnsüchtig nach dem schmucken Offiziere aufschaute — er sah Nichts als das schwellende Haar, das blaue Auge, die süßlächelnden Lippen, mit einem Worte das ganze unschuldig liebliche Bild der schönen Müllerin, das ihn wachend und im Traume mit tausenderlei Liebkoelungen umgaukelte. Er kam zurück, nach dem einsamen Schlosse Liebegg und fand Köschen im Grame über hoffnungslose Liebe verwelkend. Wie bald das anders geworden, haben wir gesehen. Die Jungfrau überließ sich sorglos der Gewalt der ersten Leidenschaft, deren ein natürlich geundes Herz fähig ist; durch die Voraussetzungen der Zigeunerin wurde ihre Reizung wie von einem frommen Hauche durchweht, vergeistigt und gemildert, ohne dem ängstlichen Verstande einen zweifelnden Blick in die Zukunft zu gönnen. Es war der Liebe Lust ohne Leid — das auch nicht ausbleiben konnte.

An einem schönen Oktobernachmittage war Köschen mit ihrem eigenen Flachse in der Reibmühle beschäftigt. Wie rasch wendeten sich die zierlich geflochtenen Büschel unter dem wuchtig daherrrollenden Steine, als ob Eile noth thäte, den Faden zu spinnen, der zum bräutlichen Linnen gewoben werden sollte — nein, so weit vermochte das liebende Herz kaum zu denken; es hatte übrig genug am Glücke der Gegenwart. Da erklang das wohlbekanntes Jägerhorn. Köschen konnte seinen Posten nicht verlassen; es öffnete das kleine Fensterchen, um dem Hartrenden, der schon spähend aus dem Walde getreten war, ein Zeichen zu geben. Er grüßte freudig über die Straße hinüber das erröthende Mädchen, das lächelnd mit der Linken eine breite Haarslechte emporhob, die nach des Geliebten Wunsch tief an die Wange niederfallend geflochten war — ein goldener Rahmen um das lieblichste Gemälde, das je unter der Hand eines Meisters

Jeder Bau, zumal aber der schwierigste, der Bau des Staates, muß von unten auf begonnen werden. In der Gliederung des Staates nimmt die Gemeinde die unterste Stelle ein. Je enger begrenzt der Kreis des Wirkens, desto leichter ist's, sein Recht selbständig auszuüben. Im Rechtsstaate, also im Rechtsvereine der Mündigen und Selbstthätigen, müssen wir immer als obersten Grundsatz festhalten, daß eine Uebertragung der Machtvollkommenheit nur dann erlaubt ist, wenn es dem Berechtigten nicht möglich, von derselben in eigener Person Gebrauch zu machen.

Der Gebietsumfang der Gemeinde und die Zahl der Stimmfähigen gestatten die Selbstentscheidung der letzteren und wir fordern dieselbe in allen wichtigen Angelegenheiten — fordern sie in jedem Falle, wo es sich zum Beispiele um die Aufnahme eines neuen Mitgliedes, um den Voranschlag der Gemeinde, um Kauf und Verkauf, um die Anlegung oder Aufnahme eines Kapitals, um einen Bau aus Gemeindemitteln, um die Zahl, die Besoldung und die Wahl eines Bramten oder Lehrers handelt.

Zur Vorbereitung und Leitung der Verhandlungen, zur Vollziehung der Beschlüsse und zur selbständigen Besorgung der Angelegenheiten von geringerem Belange, worüber die Gemeindeversammlung nicht entscheiden will, würde ein Gemeinderath gewählt, dessen Mitgliederzahl nach der Bevölkerung sich auf drei, fünf, sieben, neun oder zwölf und höher sich belaufen könnte. Gemeindeausschüsse im Sinne der jetzigen Ordnung würde es künftig nicht mehr geben.

Die Versammlung der Gemeinde dürfte aber nicht an Geschäftstagen — mindestens während der Geschäftsstunden nicht — abgehalten werden: an Sonntagen Vormittag nach dem Gottesdienste, oder an Werktagen Abends, wenn die Arbeit gethan ist — haben die meisten Stimmfähigen freie Zeit: der Fleißige veräumt kein Geschäft, der Bäßige hat keinen Grund, sein Ausbleiben zu entschuldigen — die Gemeindeversammlung wird von der größtmöglichen Anzahl besucht — je mehr Stimmberedigte sich an der Berathung und dem Beschluß über eine Sache betheiligen, desto reiflicher wird sie erwogen, desto gewisser kommt die öffentliche Meinung zum Ausdruck — desto sicherer ist die Vollstreckung des Volkswillens.

Lebendiges Bewußtsein des Rechtes und der Rechenschaft über die Benützung desselben, Gemeininn, Bürgertugend finden wir überall, wo das Volk selbst entscheidet. Haben wir uns nur einmal in der Gemeinde daran gewöhnt, haben wir uns im Kleinen vorgeübt — die Selbstentscheidung der Stimmfähigen wird als die beste, als die einzige Gewähr für freiheitlich geordnete Zustände erkannt und auch für die wichtigsten Angelegenheiten des Bezirkes, des Landes und des Reiches gefordert werden!

Bermischte Nachrichten.

(Nothstand in Finnland.) Der Nothstand in Finnland hat eine wahrhaft grauenhafte Höhe angenommen und an dem Hunger-Typhus einen fürchterlichen Genossen gefunden. An den Heerstraßen der nördlichen Hälfte sieht man allenthalben frische Leichname liegen, ganze Bauerngehöfte stehen leer und selbst die Baumrinde gilt für eine Nahrung, deren nicht Jeder theilhaft werden kann. Die Thätigkeit der in den bedrohten Gegenden niedergesetzten Hilfskomites ist längst nicht mehr ausreichend, da 6 aufeinanderfolgende Nothjahre alle vorhandenen Kapitalien aufgezehrt und selbst wohlhabende Bauern an den Bettelstab gebracht haben. Der frühzeitige Eintritt des sehr strengen Winters hat selbst den ärmlichen Ertrag des Brotes, das Moos, mit Eis und Schnee bedeckt, und so ist es natürlich, daß die Verbrechen unaufhörlich zunehmen und alle Gefängnisse entsehrlich überfüllt sind. Die schwerste Zeit, das Frühjahr,

steht noch bevor, und schon gegenwärtig fürchtet man, es werde in dem größten Theile des Großfürstenthums (Finnland) an der nöthigen Ausfaat fehlen.

(Spielhäuser in Monaco.) Der Reingewinn der öffentlichen Spielbanken in Monaco soll sich für das Jahr 1866/67 auf 2 Millionen Franken belaufen.

(Das Sammeln von Peterspfennigen.) Achtzehn Pfarrer des Amtes Bruntrut in der Schweiz sind wie der „Schwäbische Merkur“ meldet, wegen Verletzung des gesetzlichen Verbotes über Bettel und öffentliche Sammlung sehr streng bestraft worden. — Sie sammelten Peterspfennige.

(Ueber den Anbau der Kastanie) schreibt Regierungsrath Beck in Trier in seinen „Land- und volkswirtschaftlichen Tagesfragen“: Man unterscheidet die gemeine Kastanie und die edle Kastanie. Das Holz der Kastanie ist dem der Linde gleich zu achten. Der Baum ist durch seine schönen Blätter und Blüthen ein Zierbaum und eignet sich deshalb ganz besonders zu Allee-Anlagen. Die Kastanie liebt einen guten, frischen Boden, Sand, Lehm oder Kalk — bei nicht gebirgiger Lage und feuchtem, weder trockenem noch nassem Stande mit hinlänglicher Bründigkeit für das Eindringen der Pfahlwurzel, unter freier Einwirkung der Sonnenwärme und des Lichtes. Die Kastanie gedeiht aber noch gut in rauhen Gegenden, auf Hochlagen, wenn guter lockerer Boden nicht fehlt. Die fast jährlich, und zwar reichlich vorhandenen Früchte dienen: 1. zur Stärkemehl-Fabrikation; ein Scheffel lufttrockener geschälter Früchte gibt 23 Pfund Stärkemehl; 2. zur Branntwein-Fabrikation; 70 Pfund Kastanienmehl liefern 10 % Berliner Quart Branntwein; 3. zur Viehfütterung; gekocht nähren die Kastanien besser wie Kartoffeln; 4. zum Brotbacken (nach Entfernung des Bitterstoffes); 5. zum Balzen und Färben; 6. als Waschmittel zum Ertrag der Mandelkern; 7. zur Potaschen-Fabrikation; 1000 Pfund Asche gleich 400 Pf. Potasche, wogegen 1000 Pfund Buchenholzasche nur 219 Pf. Potasche liefern. 1000 Pfund trockene grüne Fruchtkapseln geben 45 Pfund Asche und 1000 Pfund dieser Asche 378 Pfund Potasche. Eine Baumart von solcher Eigenschaft verdient daher gewiß den ausgedehnten Anbau überall da, wo Obstbaumpflanzungen nicht rathlich sind. Die edle Kastanie hat alle Vorzüge mit der Kastanie gemein; Holz wie Früchte sind aber noch besser. Das Holz ist außer zur Möbel-Fabrikation, als Weinpfahl- und Fassdaubenholz gleich schätzbar; die Früchte dienen zu ganz denselben Zwecken wie die Kastanie, und geben, weil sie frei von Bitterstoffen sind, auch noch für Menschen ein gesundes, angenehmes Nahrungsmittel ab. Dieser Baum verdient daher noch weitere Verbreitung als die Kastanie, soweit nur das Wein Klima reicht, über welches indessen mit der Anpflanzung nicht hinausgegangen werden darf.

(Hebung des Grundcredits.) Die Konstanzer Kreisversammlung hat die Gründung einer Kreisbank beschlossen; dieselbe wird auf den gleichen Grundsätzen beruhen, wie Engel zu Berlin sie für eine allgemeine norddeutsche Hypothekbank vorgeschlagen: es wird eine Verbindung von Grundbesitzern Genossenschaftsrechte erhalten und Grundschuldweine ausgeben, für welche der gesammte, dem Verband beigetretene Grundbesitz haftbar ist.

Marburger Berichte.

(Einbruch.) Bei dem Grundbesitzer Franz Kucher in Verhölle ist nach einer Mittheilung des Kobitzer Untersuchungsgerichtes an das hiesige in der Nacht vom 14. auf den 15. Dezember der Keller erbrochen worden: der Schaden an gestohlenen Kleidern und Weinwandstücken wird auf 37 fl. geschätzt.

herborgegangen. Der junge Jäger bückte sich, um durch eine Deckenlücke zu schlüpfen; da schlug ein heller, durchdringlicher Schrei an sein Ohr; erschrocken blickte er auf — Kösschen war von der Fensteröffnung verschwunden. In namenloser Angst sprang er auf die Schleufe, um die das Räderwerk treibende Wasserleitung abzuschließen. Das Hauptrad stand, das rollende Gepolter des Steines drinnen schwieg, aber auch sonst kein Laut war hörbar — nur das matte Geplätscher des langsam abfließenden Gewässers. Mit wankendem Schritte stieg der Jüngling die kleine Treppe hinauf und — wir wollen den Vorhang fallen lassen: der Tod war in grauenvoller Gestalt an das junge, blühende Leben getreten.

Als später des Müllers Mägde in die Reibmühle traten, sah der Junker zusammengesunken, halb bewußtlos in einer Ecke, den leichten Mantel über Kösschens Haupt, das auf seinem Schooße lag, geworfen, als habe er das schreckliche Bild seinen Augen verbergen wollen. In der Rechten hielt er das blutige Waidmesser, mit dem er die Haarsflechte abgeschnitten, die sich um den eisernen Haken, welcher den Stein am Wendelbaume festhielt, aufgewickelt hatte. Der starke Luftzug, der noch immer durch das geöffnete Fensterchen drang, mochte ein Band aufgeweht haben, das durch die Bewegung, mit welcher Kösschen den Geliebten begrüßte, lose geworden war.

In dem blonden Haare der todtten Müllerstochter glänzte die verhängnißvolle Krone im schrecklichem Purpur.

Der früher so trophige und stolze Leuzmüller ging, seitdem ein milder Helfer der Armuth, noch manches Jahr still und gramgebeugt im Dorfe umher. Die Mühlenwerke hatte er bald nach dem Tode des einzigen Kindes zerstören lassen — das Rädergeklapper war ihm wie hülfersuchendes Todesgeschrei vorgekommen. Am liebsten sprach er von seiner Rose, die so schön gewesen und die er so sehr geliebt hatte, und von dem Junker, der im fernen Böhmenlande lebe, aber kein Mädchen mehr freundlich angeschaut habe, seit Blond-Kösschen auf dem Kirchhofe liege.

Die amerikanische Officiersfarm.

Von A. St.

Wenn Du von einem der Häfen am westlichen Gestade des Michigansee's westlich nach dem schönen romantischen Winnebagosee wanderst, so triffst Du wenige Meilen vom Landungsplatze an der frequenten Straße ein kleines Farmhaus (Bretterhaus mit innen gegypsten Wänden) mitten im Walde. Obgleich eine Fläche von ungefähr 12 Aekern hinter dem Hause abgeklärt und das Haus selbst schon Jahre lang aufgebaut, so ist die allernächste Umgebung dennoch sehr wild. Kein grüner Rasen schließt sich freundlich an das Häuschen und es führt über den röhlichen lehmigten Sandboden ein Brett zu der Hausthüre, um bei schlechtem Wetter den glitschigen Boden ungefährdet zu passiren. Ein schlichtes, nur mit den nöthigen Ruchengewächsen angepflanztes Gärtchen ist das einzige Zeichen, daß hier die Hand eines Menschen walte, denn alles Uebrige von niedergehauenen Walde trägt nur spärliche Spuren von Anbau. Eine Kuh und einige Pühner bilden das lebendige Inventar dieser Farm von 80 Aekern, und wenn der Eigenthümer vielleicht zufällig an der Fence steht, so machst Du Bekanntschaft mit ihm selbst und er ladet Dich im österreichischen Dialekt ein, etwas näher zu treten. Hast Du keine Gile und folgst der treuherzigen Einladung des hübschen Mannes, der trotz seiner zerfetzten Kleidung, seines banditenmäßigen Anzugs im rothen Hemde, seinen früheren Stand nicht verläugnet, so führt er Dich in sein Wohnzimmer und bietet Dir einen Platz auf seinem bescheidenen mit Stroh gepolsterten Divan an.

Es ist ein freundliches Zimmer, höchst einfach im deutschen Styl möblirt, und was hier höchst einfach heißt, das ist ein Möblement, das aus einem oben beschriebenen Divan, einem Tische und einigen Stühlen nebst zwei Betten besteht. An der Wand hängen Bilder, einige Karten und ein paar Gewehre, über denen ein grüner mit Federn geschmückter Tirolerhut parodirt.

Der Herr von Grünberg, so wollen wir ihn nennen, und seine liebenswürdige Gattin, zogen 1849 in's Land. Aus Prag gebürtig, diente

(Das Festmahl) zu Ehren des Marburger Landtagsabgeordneten Herrn Friedrich Brandstätter fand neunzig Teilnehmer. Herr Dr. Radei hielt die Festrede; er sprach über die Freiheit der Wahl, über die Verdienste des Neugewählten, und wie die Stadt Marburg ruhig abwarten könne, daß die Wahl ihr zur Ehre erreichen werde. Um sich über dieses Ereigniß besonders zu freuen, haben die Wähler sich versammelt. „Der neue Landtagsabgeordnete lebe hoch!“ Die Musikkapelle, die unter der persönlichen Leitung des Herrn Hohl spielte, fiel zum Tusch ein und trug ein größeres Tonstück vor. — Herr Friedrich Brandstätter dankte und gelobte, ein aufrichtiger, treuer Verfechter der Interessen Marburgs zu sein. — Er verwahrte sich gegen den Vorwurf, den seine Gegner aus der Stimmung der Slovenen hernehmen wollen; man dürfe die Slovenen nicht mit der national-kerikalischen Partei verwechseln; die Slovenen können sich ganz wohl, namentlich in Betreff der wirtschaftlichen Interessen der Stadt Marburg anschließen. Schreiten wir nur vorwärts auf der Bahn der deutschen Freisinnigen, so werden wir durch unser Wirken auch die misstrauende Partei überzeugen. „Der aufblühenden Stadt Marburg ein Hoch!“ — Herr Dr. Dominikus erklärte im Namen der Slovenen, daß diese für Herrn Brandstätter nur deshalb gestimmt, weil sie ihn als vorurtheilsfrei, als wahrheitsgetreu kennen und von seiner demokratischen Gesinnung überzeugt sind: es gebe auch eine freisinnige nationale Partei. „Der Verständigung beider Nationalitäten ein Hoch!“ — Herr Hauptmann Seidl wünschte gleichfalls Versöhnung. Unser schönes Vaterland leide durch schwere Fesseln des Geistes. Oesterreich befinde sich in Geburtswehen; sollen diese glücklich vorüber gehen, dann müsse die bekannte finstere Macht gebrochen werden — mit dieser keine Versöhnung! Die untere Steiermark zerfalle in zwei Lager — der Ruf: „Das Vaterland ist in Gefahr!“ habe beide geeinigt gegen den äußeren Feind und so thue Eintracht auch deswegen noth, damit Oesterreich im Inneren sich neu gestalte. Fortschritt sei unsere Loosung, Freiheit unser Ziel! „Oesterreich, Steiermark hoch!“ — Herr Oberst Freu hob in seiner Rede hervor, daß die Wahl ein freudiges Ereigniß. Die Bürgerschaft habe nach Einsicht und Gewissen frei gewählt. Das Festmahl sei aber nicht die Feier eines Sieges über eine Partei; beide Parteien huldigen ja dem Fortschritte und das Wohl des Vaterlandes sei ihr gemeinschaftliches Ziel. „Dem Andenken des früheren Abgeordneten Herrn Andreas Tappeiner ein Hoch!“ — Herr Professor Ried brachte der freisinnigen Partei Marburgs ein Hoch: sie habe ein seit Jahren auf Marburg lastendes Joch abgeworfen und sei ihrer Eintracht zu verdanken, daß wir diese Wahl durchgesetzt. — Herr Brandstätter sprach unter allgemeinem Beifalle über die aufopfernde Uneigennützigkeit, über den Fleiß und die Thätigkeit des Herrn A. Tappeiner und daß diese Eigenschaften jedem seiner Nachfolger zum Vorbilde dienen. Es habe zwischen dem Redner und Herrn Tappeiner manchen Zweifel gegeben — die Zukunft müsse entscheiden, wer Recht gehabt. — Herr Hauptmann Seidl brachte ein Hoch dem Landtage und dem Landeshauptmann, Graf Gleispach. — Herr Franz Bindekner „Sr. Majestät dem Kaiser, welcher den Spruch: Mit vereinten Kräften! sich gewählt; mit vereinten Kräften müssen wir auf unserer Bahn fort-schreiten!“ — Herr Professor Ried stellte in seinem zweiten Trinkspruche „die Freiheit über die Nationalität; denn durch die Freiheit komme auch die Nationalität zur Geltung!“ — Herr Friedrich Brandstätter sprach die Hoffnung aus, der Bezirksvorsteher, Herr von Arailza, werde auch in der Zukunft wie bisher ein wahrhaft freisinniger Vertreter der Regierung sein, und brachte demselben ein Hoch, in welches die Versammlung mit jubelndem Zuruf einstimmte. — Herr Professor Ried ließ die großmüthigen Weinwender, die Herren Miklauschitsch, Wregg und Bregl hoch leben. — Herr Kaufmann Hohl gedachte in herzlichen Worten der Familie des Neugewählten. — Die folgenden Trinksprüche galten:

„Herrn Bahl, dem einzigen anwesenden Mitgliede des Gemeindeausschusses“ (Herr Ried), „der freisinnigen Partei Marburgs“ (Herr Bahl), „der freien Presse in Marburg“ (Herr Promatta), „den Festordnern“ (Herr Affessor Nagy), „Herrn Hauptmann Seidl, dem zweiten Obmann der Bezirks-Vertretung“ (Herr Ried), „den Frauen und Familien der Anwesenden“ (Herr Brandstätter). — Politische Festmahle bedeuten für uns den Anfang eines freieren Volkslebens: der 22. December wird als ein Freudentag fortleben in der Erinnerung seiner Genossen.

(Zum Besten der Armen.) Die Aufführung des Charakterbildes: „Das Mädchen von der Spule“, die am Sonntage zum Besten der Armen stattgefunden, hat einen Reinertrag von 171 fl. 20 kr. geliefert.

Letzte Post.

Der Reichsrath ist bis zum 29. Jänner vertagt worden.
Das neue Ministerium für die Erblande ist noch nicht gebildet.
Das italienische Ministerium hat seine Entlassung eingereicht.
Die französische Besatzung im Kirchenstaate wird um 20,000 Mann vermindert.
Der nordamerikanische Kongress hat den Antrag, Johnson in Anklagestand zu versetzen, mit 108 gegen 57 Stimmen verworfen.

Eingefandt.

In der Marburger Zeitung Nr. 152 von 20. December 1887 ist unter der Aufschrift: „Die Marburger Landtagswahl und die Slovenen“ ein Aufsatz erschienen, in welchem der Satz vorkommt: „halten Gegner und Wähler aufmerksame Wacht“, während andererseits die Behauptung, Herr Brandstätter habe sich vor der Entscheidung den Slovenen verpflichtet, als Verleumdung bezeichnet wird. Auf Grundlage des ersten Satzes erlaubt man sich zu konstatiren, daß Herr Brandstätter sich auf eine Interpellation des Herrn Dr. Radei in seiner Wahlrede verpflichtet hat, für die Vermehrung der Abgeordnetenliste der ländlichen Bevölkerung Südsteiermarks zu wirken. Bekannt ist, daß dormalen die Nationalen und Kerikalen, — denen Herr Brandstätter die weitere Konzeption in seiner Wahlrede machte, daß er gegen Einführung der Civilehe — eben durch die Verstärkung des ländlichen, durch sie leicht lenkbaren Elementes sich selbst die Majorität im Landtage erringen wollen. Bekannt ist weiter, daß die deutsch-liberale Partei keinen Grund hat, dieses Streben zu unterstützen, obgleich Herr Brandstätter seiner Versicherung, dahin zu wirken, daß diese Vermehrung auf Kosten des Großgrundbesitzes beantragt werden solle — ein liberales Mäntelchen umgehängt hat.

Ein Wähler und Gegner.

Eingefandt.

„Meines Vaters Haus ist ein Bethaus.“

Nachdem die von ehrenhaften Männern der Pfarre St. Martin vorgebrachten Beschwerden gegen das ungebührliche Verhalten des Herrn Kaplans daselbst fruchtlos gewesen, war man genöthigt, vorerst beim hochw. Dekanate um die Uebersetzung desselben zu bitten. Dieser Bitte wurde Untersuchung und Abhilfe zugesagt; es erschien auch wirklich der hochw. Herr Dekan bei der Herbstprüfung an der Piarerschule, gab uns jedoch zu unserm größten Erstaunen einen abweislichen Bescheid.

er bei den kaiserlichen Uhlern, stand lange Jahre in der Lombardie und zuletzt als Adjutant bei einem der österreichischen Erzherzoge. Warum er diesen Posten verließ, übergehen wir mit Stillschweigen, nur so viel, daß er als Ehrenmann resignirte. Die Revolution von Wien, an der er sich als Officier der Nationalgarde betheiligte, zwang auch ihn, in Amerika eine neue Heimathstätte zu suchen. Nicht ohne Mittel, die er auf Zinsen auslieh, lebte er hier einige Zeit recht behaglich, da aber sein Hauptschuldner durch Geschäftsstörung fallirte und er nur einen minderen Theil der Summe in „Land“ retten konnte, so sah er sich genöthigt, Farmer zu werden.

Ohne Mittel, diese Farm nun gehörig zu administriren, Dienstboten zu halten, und nicht im Stande, selbst mit eigener Hand tüchtige Beihülfe zu leisten und so dem Lande etwas abzurufen, kam er mehr und mehr zurück und häuften sich allmählig Schulden auf sein Eigenthum, die, wenn auch nicht von Belang, so doch durch den hohen Zinsfuß von 20% ein tief einressender Krebschaden wurden.

So sitzt er nun draussen einsam auf seinem Lande, um Morgens einige Stunden, oft durch Sumpf und Gestrüpp, seiner Kuh nachzujagen und sie zum Melken nach Haus zu eskortiren — ein Geschäft, das sich regelmäßig Abends wiederholt. Sein Viehfutter mäht er sich selbst, sein Holz zum Feuer und Kochen spaltet er ebenfalls eigenhändig, während seine Gattin, leidend durch die ungewohnten niedrigen Dienste einer Hausmagd, alle Wochen einige Mal in die Stadt zu Fuß geht, um einen schweren Korb mit Lebensbedürfnissen nach Hause zu schleppen, wenn sie nicht das Glück hat, auf einem mit Ochsen bespannten Bretterwagen gelegentlich aufzusitzen.

Die Erinnerung an das „dolce far niente“, das er im schönen Venedig, in Mailand und Verona kennen gelernt, ist wie eine Fata Morgana längst verschwunden. Statt einer italienischen Oper, deren Melodien er noch manchmal halblaut vor sich hinträllert, hörte er nur das Geläute des weidenden Viehes, und während der städtische Handwerker, der einst in Deutschland sein Felleisen leuchtend an dem hoch zu Ross parodirenden Baron vorübergeschleppt, nun Sonntags in einem eleganten Einspanner an dessen Farm mit seiner Lady vorüber in das benachbarte Städtchen kutschirt, macht unser armer Freund, beliebt übrigens

bei allen Nachbarn, mit seiner Gattin einen Spaziergang in den Busch, um süße Beeren zu suchen, oder besucht einen bekannten deutschen Bauer der Nachbarschaft oder Umgebung, um mit diesem einige Stündchen zu verplaudern.

Aber das sei ihm zur Ehre nachgelagt, mit stoischer Gelassenheit erträgt er sein Schicksal — mit gemüthlicher Freundlichkeit empfängt er seine Gäste aus gebildeten Ständen, die ihn manchmal Abends zu einer Partie Whist besuchen und lächelnd entschuldigt sich seine lebenswürdige Gattin über den frugalen Abendtisch mit den sanft geiprochenen Worten: „wir sind halt arm!“

Vom Büchertisch.

Meriko, oder: Republik und Kaiserreich.

Politisch-sozialer Roman aus der Gegenwart von Arthur Storch.

(A. Hartleben's Verlag in Wien und Pest. Erscheint in ungefähr zwanzig illustrierten Lieferungen zu 25 kr.)

Von diesem Romane liegen uns abermals fünf Hefte, und zwar 7—12 vor. Der Verfasser ist seinem Programme vollständig treu geblieben. Mit großer Geschicklichkeit versteht er eine wahrheitsgetreue Behandlung des geschichtlichen Stoffes mit einer höchst spannenden romantischen Handlung zu verweben. Die Charaktere sind ebenso originell geschaffen als lähn und folgerichtig gezeichnet, wie z. B. jene der verruchten Fürstin Lobieska, dieser vielseitigen Polizeipionier, des schlauen Intriguanen Altamira und der räthselhaften Prophetin Boraide. Wir sind in der That begierig, wie der Verfasser die vielen angespannten seinen Fäden schließlich zu einem harmonischen Ganzen vereinen wird. Daß der Verfasser in dieser Beziehung unsere Erwartungen rechtfertigen wird, halten wir nach dem bisher Gebotenen für selbstverständlich. Vorläufig hat das Werk bereits fünf Auflagen erlebt, was dessen inneren Gehalt wohl am besten verbürgt.

Um aber dem gerügten Verhalten des Herrn Kaplans und der Entwürdigung des geistlichen Standes nicht noch weiterhin zusehen zu müssen, überreichen wir unsere Beschwerde unmittelbar Sr. fürstbischöflichen Gnaden, bitten hierüber eine Untersuchung einzuleiten, und bemerken, daß wir aus Achtung vor dem Priesterthum den Sachverhalt noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben wollen und nur, wenn wir gar nicht gehört werden sollten, diesen Schritt zu unternehmen gezwungen wären.

Unsere Beschwerde vom 23. September 1867 ist heute noch nicht erledigt, und nur vor etwa 14 Tagen hat der hochw. Herr Pfarrer nach dem Frühgottesdienste sich beim Hochaltar, ein Schriftstück in der Hand haltend, an die Zuhörer mit folgender Aeußerung gewendet: „Hier habe ich eine Beschwerde gegen unsern lieben und braven Herrn Kaplan, welche voller Verleumdungen mir zur Untersuchung herablangte; — es sollen daher die bravsten und geschicktesten Pfarrmänner nach dem Spätgottesdienste bei mir im Pfarrhose erscheinen, damit sie dieses Schriftstück unterfertigen.“

Seit diesem Sonntag haben wir schon einigemal durch den Herrn Kaplan von der Kanzel herab Bruchtheile unserer Beschwerde an den Fürst-Bischof vernommen, gegen welche er sich zu rechtfertigen bemüht.

Unsere Beschwerdepunkte, welche wir Sr. fürstbischöflichen Gnaden überreichen, sind folgende:

Der Herr Kaplan hält seine Kanzelreden nicht so wie die andern Geistlichen, belehrend aus den Evangelien, sondern Alles, was in der Pfarre vorfällt, wird mit höchst unziemlichen Worten vorgebracht und wurden dem Gemeinde-Vorsteher Vorwürfe gemacht, welche er erwiesener Massen nicht verdient. Abgesehen von der Inkompetenz zur Ertheilung einer solchen Rüge, ist die Art und Weise des Vorganges nicht zu rechtfertigen und soll die Kirchenkanzle durch Privat-Angelegenheiten nicht verunehrt werden. Wir wollen hier nicht viele ungeschickliche Ausfälle,

welche besonders unter der Jugend allgemeines Gelächter erregen, aufzählen und wollen nur beispielweise hier erwähnen, daß am Ostermontag bei der Predigt die Worte gehört worden: „Ich habe eine weibliche Person in die Kirche gehen gesehen, welche in den Kitteln (diese waren Krinolinen-artig erweitert) das Alleluja trägt“, und: „daß sie sich auf denselben möge mit den größten Buchstaben aufschreiben lassen, daß sie das Alleluja habe.“ —

Was der Herr Kaplan über Ereignisse auf der Wallfahrt nach S. Dreifaltigkeit ausführlich gepredigt, können wir Anstandshalber hier nicht erzählen; eben so wenig können wir die Ausrufe der gewesenen Pfarrers-Widwin Juliana P. und der Grundbesitzerin L. hier wiedergeben; beide wollen die Einzelheiten nur dem hochw. Fürst-Bischof mittheilen und wünschen nichts sehnlicher, als vor ihm erscheinen zu dürfen.

Wir haben nothgedrungen den Weg der Oeffentlichkeit betreten und sind fest entschlossen, keine weiteren Verleumdungen stillschweigend zu erdulden, sie vielmehr jedesmal zu veröffentlichen, um durch das Urtheil des Publikums jene Rechtfertigung zu erlangen, die uns auf dem Wege der Beschwerdeführung verweigert wird: Schließlich fordern wir den Herrn Kaplan auf, gleich uns die Oeffentlichkeit der Presse nicht zu scheuen.

Mehrere Pfarrmänner von St. Martin.

Der hohen Feiertage wegen erscheint am Freitag kein Blatt.

Telegraphischer Wiener Cours vom 24. Dezember.

5% Metalliques	55.25	Kreditaktien	183.40
5% National-Anlehen	64.60	London	121.40
1860er Staats-Anlehen	81.70	Silber	119.50
Banctaktien	627.—	R. R. Münz-Dukaten	5.77

Erklärung.

Ein verbreitetes Gerücht besagt, daß es ausgesprochen worden wäre, „Alle, welche den Herrn Brandstetter gewählt, seien Proletarier!“ Mein Name wird mit diesem Ausspruche in Verbindung gebracht; da dieses Gerücht die gute Meinung, welche meine Mitbürger von mir hegen, gefährdet, so fühle ich mich verpflichtet, öffentlich zu erklären, daß ich jenen Ausspruch nicht gethan, auch nie über diese Wahlangelegenheit ein Gespräch geführt, welches diese Deutung zuließe. Mir bleibt nichts übrig, als jenen Herrn, welcher ursprünglich dieses falsche Gerücht verbreitet hat, einen Verleumder zu nennen, und zwar so lange, als es diesem Herrn nicht gelingt, den Beweis der Wahrheit zu führen.

Johann Pichs.

ad B. 356.

Rundmachung.

Die Bezirksvertretung Marburg hat in ihrer heutigen Sitzung folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Genehmigung des Berichtes des verstärkten Bezirksausschusses über die Aufforderung des Landesauschusses, betreffend die Zusammenlegung der Gemeinden.

2. Provisorische Anstellung eines Bezirks-Thierarztes mit einem Jahresgehälte von 300 fl. unter gegenseitiger halbjähriger Auffündigung; Genehmigung der vom Bezirksauschuß vorgelegten Instruktion sammt Tarif, welcher letzterer nur bis zur nächsten Bezirksvertretungs-Sitzung, in welcher ein ergänzter Tarif vorzulegen sein wird, gültig zu sein hat.

3. Nachträgliche Genehmigung der Anschaffung von zwei neuen Schneepflügen.

4. Ueber das Ansuchen der k. k. Militär-Verpflegs-Bezirks-Verwaltung Marburg wird der Bezirksauschuß ermächtigt, die Abhaltung der Subarrondirungs-Beurtheilungen in der Bezirksvertretungs-Kanzlei von Fall zu Fall zu gestatten.

5. Ueber den Antrag des Bezirksvertretungs-Mitgliedes Herrn Wabl und den Bericht des Bezirksausschusses wird beschlossen: a) An das hohe k. k. Finanzministerium eine Beschwerde zu richten wegen willkürlicher Auslegung des Begriffes „Wirthschaftsführen“ und hochdasselbe um eine genaue Definition zu bitten; auch ist die Anfrage zu stellen, warum seit dem 1. November 1858 sowohl beim Eintritt in den, als beim Austritt aus dem Mauthorte Marburg die doppelte, mithin zusammen die vierfache Mauthgebühr zu entrichten sei. b) Die Schritte, welche der Bezirksauschuß bereits gethan, um die definitive Aufstellung des Mauthschranken in der Magdalena-Vorstadt am Ende des städtischen Territoriums zu erwirken, werden genehmigt und der Bezirksauschuß weiter beauftragt, dieses Ziel mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verfolgen.

6. Zum Obmann der Bezirksvertretung wurde mit 27 von 29 Stimmen der Obmann-Stellvertreter Herr Konrad Seidl gewählt. Neuwahl des Obmann-Stellvertreters in der nächsten Sitzung.

Bezirksvertretung Marburg am 23. Dezember 1867.

722)

Der Obmann-Stellvertreter: K. Seidl.

Wein-Lizitation.

Bei dem Gute Hausambacher werden am 30. Dezember 1867 von 10 Uhr Vormittags an zirka 60 Startin rein abgezogene 1867er und zirka 40 Startin 1866er, sowie ältere Weine, durchgehende Bacherer Eigenbauweine später Lese, ohne Faß an den Meistbietenden derart hintangegeben, daß Ein Dritteltheil des Ersthebungsbetrages so gleich bei der Lizitation und der Rest bei der Abfuhr der Weine, welche längstens 4 Wochen nach der Ersthebung derselben stattzufinden hat, baar auszuzahlen ist. (717)

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten, die meinen geliebten Sohn **Johann Franz** ungeachtet des schlechten Wetters so zahlreich zu Grabe geleitet, sage ich hiemit den innigsten Dank. (721)

Marburg, 23. Dezember 1867.

Maria Franz.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaller.

B. N. St. S.

Druck und Verlag von Eduard Janschy in Marburg.

Zu Weihnachts- und Neujahrs-geschenken

empfehlen

(679)

Josef Schmid,

Stadt, Herrngasse Nr. 112, vis-à-vis dem Café Pichs, sein wohl assortirtes

UHREN-LAGER.

Garantie 1 Jahr. Bei Stook- und Pendul-Uhren 2 Jahre. Direkte Verbindungen mit den ersten Uhren-Fabriken in der Schweiz machen es mir möglich, billigst und reel verkaufen zu können.

Pacht-Antrag.

Das Herrenhaus in der **Vikarie** mit sämtlichen Lokalitäten im ersten Stock sechs ineinander gehende Zimmer, — sowie die Schankwirthschaft daselbst mit neuerbautem Eiskeller und doppelter Regalbahn ist unter günstigen Bedingungen zu verpachten. Näheres bei **Robert Pfriemer.** 718

Zu Weihnachts- & Neujahrs-Geschenken

gerignet.

(713)

Loose à 50 kr.

der Lotterie zum Besten der Armen der Stadt Wien, Ziehung am 25. Februar 1868, wobei 3000 Treffer im Gesamtwerthe von zirka 60000 Gulden gewonnen werden, sind zu haben bei Herrn **Math. Müller,** Grazervorstadt Nr. 23, Bindelechner'sches Haus. 719

Damen - Konfektions - Geschäft

Burgplatz Nr. 7

empfehlen sein reich sortirtes Lager zum Ankauf von Weihnachts- und Neujahrs-geschenken. Die Preise sind billig gestellt. Auch werden sämtliche Arbeiten, welche in diesem Fache vorkommen, schnell und bestens besorgt. Um zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll

Marburg am 21. Dezember 1867.

Karl Folger.

Pickerer Eigenbauwein.

Neuer säßer, die Maß zu 32 fr.

Alter " " 40 fr.

1862er Klein-Riesling, in Halb-Bouteillen zu 45 fr.

in Seidel- " zu 25 fr.

1863er rother Burgunder in Halb- " zu 35 fr.

in Seidel- " zu 20 fr.

ist zu haben im Hause des Herrn Bäckmeister **Leopold Hebeleis** in der Burggasse Nr. 143. (701)

Die leeren Bouteillen werden gegen Vergütung von 3 und 5 fr. zurückgenommen. Aufträge zu Versendungen werden schnell effectuirt und die Kiste sammt Verpackung mit 5 fr. pr. Bouteille berechnet.

Eduard Rauscher.

Zur Beachtung!

Von jetzt an befindet sich eine Niederlage von dem so beliebt gewordenen **Gonobiger Hafnergeschire**

im Herrn Burghardt'schen Hause, Kärntnergasse Nr. 227. Dasselbe empfiehlt zur gefälligen Abnahme

720)

Josefine Billerbeck.